

Franziska Dalinger

*Tollkirschen und
Brombeereis*

Roman

n[®]

NEUFELD VERLAG

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich:

ISBN 978-3-86256-743-0, Bestell-Nummer 590 040E

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar

Lektorat: Dr. Thomas Baumann

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johannson

Umschlagbild: Re_bekka / © Shutterstock®

Illustrationen: spoon design, Josua Reuhl

Satz: Neufeld Verlag

Herstellung: freiburger graphische betriebe GmbH & Co. KG, Freiburg

© 2013 Neufeld Verlag Schwarzenfeld

ISBN 978-3-86256-040-0, Bestell-Nummer 590 040

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlages

www.neufeld-verlag.de / www.neufeld-verlag.ch

Folgen Sie dem Neufeld Verlag auch auf www.facebook.com/NeufeldVerlag
und in unserem Blog: www.neufeld-verlag.de/blog

In jeder Nacht kommt die Dunkelheit ein wenig näher. Sie ist leer und still. Ich kann fühlen, wie sie heranschleicht. Ein Tier.

Die Dunkelheit ist ein Ungeheuer, das mich verschlingt. Sie ist ein Monster, das von mir lebt.

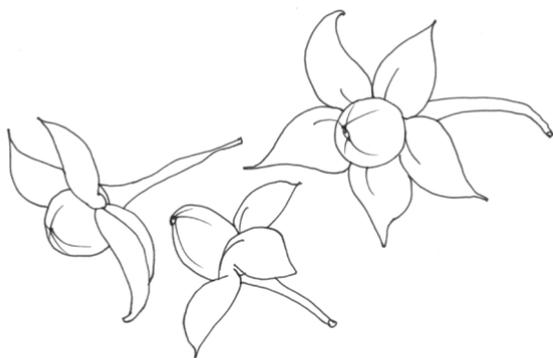
Das Dunkle hat keinen Namen.

Und wenn es einen hätte, wäre es nicht derselbe Name, den es am Tag trägt, im Sonnenlicht.

Nachts verschwinden alle Wörter, alle Begriffe.

Nachts bin ich allein.

Und am Tag bin ich stumm.



1.

Der Junge merkt nicht, dass er verfolgt wird. Er geht geradeaus, ohne sich umzudrehen, eine schwarze, ramponierte Sporttasche über der Schulter, in der sich garantiert keine Sportsachen befinden. Am Reißverschluss ist die Naht aufgeplatzt. Natürlich ist das Mädchen zu weit entfernt, um diese Einzelheiten zu erkennen, aber sie kennt die Tasche, als wäre es ihre eigene. Die drei kleinen Löcher am Boden, die den Jungen nicht kümmern. Das zerschlissene Innenfach, in dem das olivfarbene Portemonnaie seinen Platz hat; in diesem Portemonnaie steckt ein Foto. Früher jedenfalls. Ob er es aufbewahrt hat? Es manchmal heimlich ansieht? Alles würde sie dafür geben, das zu wissen. Wenn sie es nur schaffen könnte, sich die Tasche zu schnappen und einen Blick hineinzuworfen! Dann wüsste sie, ob er das Foto behalten hat. Ob er noch an sie denkt.

Dort, wo er hinget, gibt es weder eine Halle noch einen Fußballplatz, und das Schwimmbad liegt in der anderen Richtung. Es ist ein heißer Tag im Juni, seine ausgefransten Bermudashorts erlauben den Blick auf sonnengebräunte, kräftige Waden. Das verwaschene blaue T-Shirt passt hervorragend zu seinen blonden Haaren und gibt den Blick auf muskulöse Schultern frei. Der Junge ist ein ganzes Stück gewachsen in den letzten Monaten; eins achtzig, bestimmt, und in letzter Zeit hat er viel Sport getrieben. Er ist gejojgt wie ein Verrückter, dabei hat ihn das vorher nie besonders interessiert. Es ist, als würde er vor etwas davonrennen, als würde etwas ihn antreiben, etwas Namenloses, eine Angst, ein seltsamer Schrecken, vielleicht ein Schmerz, der

sich nicht in Worte fassen lässt, dem man nur beikommt, indem man rennt und rennt und rennt.

Davonrennt.

Vielleicht ahnt er ja doch, dass er verfolgt wird. Spürt ihre Blicke auf sich.

Noch kann er ihr nicht davonfahren, doch bald wird er keine Mühe damit haben, sie abzuhängen. Im August wird er achtzehn, und er hat schon einige Fahrstunden gehabt. Sie weiß das, denn sie beobachtet ihn.

Im Schatten. Hinter Baumstämmen und Hausecken. Manchmal steht sie nur da und sieht ihm nach, lange, wenn er längst schon verschwunden ist, als würde in der Luft noch ein Abbild von ihm stehen bleiben, eine flirrende Fata Morgana.

Man muss unsichtbar sein. Schnell. Unauffällig tun, lässig. Sie sitzt auf dem Fahrradsattel, mit einem Fuß berührt sie den Boden, der andere ruht auf der Pedale. Sie tut so, als würde sie die Busfahrpläne an der Haltestelle studieren.

Als der Junge um eine Ecke biegt und aus ihrem Sichtfeld verschwindet, stößt sie sich ab und fährt ihm nach. Nicht zu schnell, denn jetzt weiß sie endlich, wo er hinwill. Der Weg mündet in einen schmalen Fahrradweg ein, der sich durch das Wäldchen schlängelt. Dahinter liegt der Park. Das Beste daran ist der Teich, in dem sich Enten um Brotbrocken streiten; dass ein großes Schild darum bittet, aus Tierliebe nicht Essensabfälle zu verfüttern, stört hier niemanden. Bänke säumen den Weg, das Gras ist so kurz geschoren, dass es bei dieser Hitze braune Flecken bekommt, und ein paar große Bäume spenden denjenigen Schatten, die keine Hitze vertragen.

Das Mädchen fährt langsam, um den Jungen mit der Tasche nicht einzuholen, radelt rückwärts, fährt Schlangenlinien. Der feine Kies auf dem Parkweg knirscht unter den Reifen.

Bastians Clique hängt hier häufig ab. Ob er verabredet ist? Sie hofft es, denn er ist mit diesen Jungs befreundet, und wenn sie dazustößt und freundlich begrüßt wird, verabschiedet er sich vielleicht nicht sofort. Dann kann sie ihm in die Augen sehen, die blau wie der Himmel sind, und das Lächeln darin suchen.

Früher war es da, selbst wenn es ihm nicht gut ging. Ein kleines Lächeln, nur für sie.

Sie hat solche Angst, dass es für immer aus seinem Gesicht verschwunden ist, dass ihr für einen Moment die Luft wegbleibt.

Nein, er ist allein. Im Park sind keine Jugendlichen, sondern nur ein paar Rentner belegen die Bänke. Eine junge Mutter mit Kinderwagen steht am Teich und zeigt ihrem Sprössling die erwartungsvoll heranschwimmenden Wasservögel. Das Kleinkind ballt die dicken Fäustchen, seine Arme sind prall wie winzige zu stark aufgeblasene Luftballons. Es stammelt, vor Aufregung läuft es rot an.

»Da! Da! Gaga!«

Die Frau lächelt stolz, als wäre sie dafür verantwortlich, dass heute ein Schwan dabei ist, dessen Federn die Sonne wie gleißender Schnee reflektieren. Sie nickt dem Mädchen mit dem Fahrrad zu.

Das Mädchen versucht zurückzulächeln, aber das ist schwer. Ihr Herz hämmert gegen ihren Brustkorb. Da ist er. So nah. Seine Gegenwart hinterlässt einen Abdruck in der Luft, eine unsichtbare Spur. In dieser Spur zu gehen ist fast so, als könnte man ihn berühren.

Der blonde Junge hat den Weg verlassen und sich unter einem der Bäume einen Platz gesucht, von dem aus er einen guten Blick über den Teich hat. Er holt ein Buch aus seiner Tasche. Liest er? Oder zeichnet er vielleicht wieder mal? Es ist lange her, dass sie ihn mit seiner Gitarre gesehen hat. Er spielt nicht mehr, oder wenn, dann heimlich bei sich zu Hause. Stöpsel verschwinden in seinen Ohren. Das ist gut. Dann bemerkt er sie nicht so schnell, wenn sie sich auf die Bank auf der anderen Seite des Teichs setzt, in den schwarzen Schatten.

Das Leuchten des Schwans sticht ihr in die Augen.

Sie starrt auf die funkelnde Wasseroberfläche. Natürlich hat sie auch ein Buch dabei, obwohl sie nicht vorhat, es zu lesen. Sie wird darin blättern und so tun als ob und das Gefühl genießen, in seiner Nähe zu sein.

Mehr nicht.

Mehr ist nicht nötig, um glücklich zu sein.

Nachdem sie eine Weile die Nase ins Buch gesteckt hat, hebt sie den Kopf und erschrickt.

Der blonde Junge ist nicht mehr drüben unter dem Baum. Wo ist er hin? Mitsamt seiner Tasche ist er verschwunden. Mist! Sie hat nicht aufgepasst!

Sie will schon aufspringen, als sie hinter sich eine Stimme hört:
»Was machst du hier?«

Wie elektrisiert vom Klang seiner Stimme fährt sie herum. Da kommt er gerade den Hügel hinunter, er hat ihre Bank beinahe erreicht. Seine Augen funkeln wütend.

»Ich ... lese hier?«, sagt sie, aber es klingt wie eine Frage, unsicher, geradezu kleinlaut. Ertappt, denkt sie. Ich höre mich an, als wäre ich schuldig.

»Hör endlich auf, mir nachzulaufen, Miriam.«

»Ich laufe dir nicht nach!«, protestiert sie.

»Dann ist ja gut«, sagt er schroff. »Dann kannst du hier in Ruhe weiterlesen, während ich mich verziehe.«

»Klar«, sagt sie und wendet sich ihrem Buch zu. Sie zählt die Sekunden: »Eins, zwei ...« Bis zehn. Dann springt sie auf, greift nach dem Fahrradlenker ... und er steht immer noch hinter der Bank. Das Lächeln, das über sein Gesicht zieht, ist seltsam traurig.

»Du benimmst dich wie eine Stalkerin«, sagt er. »Lass das.«

Sie starrt ihm nach, als er davonmarschiert, jeder Schritt von Wut und Ärger erfüllt.

Ich starre ihm nach.

Denn ich bin dieses Mädchen. Ich bin die Stalkerin. Ich, Miriam Weynard, genannt Messie, spioniere einem Jungen hinterher, der nichts mit mir zu tun haben will und den ich brauche wie die Luft zum Atmen.

Meinem Ziel, seine wahren Gefühle herauszufinden, bin ich immer noch kein Stück näher gekommen. Daniel benimmt sich abweisend, aber das muss ja nichts heißen. Er hat Schluss mit mir gemacht, weil er dachte, dass ich einen anderen liebe und mich nicht entscheiden kann. Doch das kann ich durchaus. Ich habe mich längst entschieden, wen ich will. Nicht, dass ich überhaupt eine Wahl hätte. In meinem Herzen hämmert sein Name, durch meine Adern fließt die Sehnsucht. Um den Hals trage ich die silberne Kette, die er mir zum Geburtstag geschenkt

hat, mit der silberschwarzen Rose daran. Der Beweis dafür, dass ich ihm vor gar nicht allzu langer Zeit durchaus etwas bedeutet habe. Ich glaube, dass er mich immer noch liebt.

Deshalb muss ich an diese Tasche heran.

Während ich mein Rad über den Bürgersteig schiebe, schießen meine Gedanken hin und her und bilden ein Geflecht, das sich beinahe schon wie ein Plan anfühlt.

Zuerst einmal brauche ich Informationen über seinen Stundenplan. Weil Daniel auf eine andere Schule geht als ich, ist das nicht ganz so einfach, aber ich habe schon eine Idee, wie ich es anstellen kann.

Zu Hause wartet meine Mutter an der Tür. »Wo bist du nur gewesen?« Ihre Stimme klingt nicht vorwurfsvoll, nur besorgt. Ich hasse das. Als könnte ich verschwinden, einfach so, bloß wenn ich die Straße runtergehe. »Jetzt kommen wir zu spät.«

Als wenn es mich kümmern würde, wenn ich nicht rechtzeitig zu meiner Therapiesitzung bei der hübschen, stets zum Kotzen gut gelaunten Frau Dr. Theresa Martin eintreffe. Wo ich reden soll – über Dinge, über die ich nicht reden will.

Zurzeit komme ich überallhin zu spät, und niemand beschwert sich darüber. Dr. Martin ist die Einzige, die absolute Pünktlichkeit erwartet. Ich hasse das.

Als Erstes muss ich Rosi überreden, einen Jungen anzurufen, den sie nicht kennt, und Einzelheiten über seinen Stundenplan aus ihm herauszukitzeln. Mit meiner früheren besten Freundin Mandy waren solche Geschichten immer viel einfacher. Da haben wir einfach einen Plan gefasst und durchgeführt, fertig. Rosi dagegen ist ein ganz anderer Typ. Sie will unbedingt wissen, was ich vorhabe und warum.

»Du willst ihm das Portemonnaie klauen?«

»Nicht klauen«, erkläre ich geduldig. Irgendwann hat sie die Sache mit dem Foto endlich begriffen, doch glücklich darüber ist sie nicht. Niemand ist so glücklich wie meine attraktive, bis zum letzten Lidstrich perfekt gestylte Therapeutin. (Ich hasse sie!)

»Warum fragst du Daniel nicht einfach, ob er noch etwas für dich empfindet?«

»Weil er lügt. Glaube ich jedenfalls.«

Rosi blickt mich zweifelnd an. Ich weiß, was sie denkt. Daniel ist ein strahlendes Vorbild, was Ehrlichkeit angeht. Er greift nicht so schnell zu Notlügen wie andere Leute, oder besser gesagt, wie alle, die ich kenne, einschließlich meiner Wenigkeit. Die Wahrheit zu sagen ist ihm wichtig, und im Gegenzug erwartet er, dass er ebenfalls nicht belogen wird. Was das angeht, ist er allerdings nicht mehr so gutgläubig wie früher. Schade eigentlich. Ich mochte ihn ein kleines bisschen lieber, als er noch nicht so misstrauisch war. Aber da ich diejenige bin, die ihn mittlerweile überall Lüge und Verrat wittern lässt, dürfte ich mich wohl nicht darüber beschweren.

»Und wenn er nicht lügt?«, fragt Rosi vorsichtig.

»Wir gehören zusammen«, sage ich. »Das weiß er genauso gut wie ich. Also, hilfst du mir nun oder nicht?«

»Ich soll Lukas anrufen, Daniels Freund?«

»Sie haben die meisten Kurse zusammen. Er weiß garantiert, wann Daniel Sport hat.«

Sie zupft nervös an ihren Haaren herum. »Und ich sage ihm was genau? Dass ich ihn auf dem Schulhof treffen will? Das ist so ... peinlich!«

Rosi findet immer alles peinlich. Ich weiß gar nicht, was sie hat. Was kann schon passieren? Sie ist nicht in Lukas verliebt, daher kann ihr völlig gleich sein, was er über sie denkt. Sie kann sich blamieren, herumstottern, rot werden, alles ganz egal. Sobald sie herausgefunden hat, was ich wissen will, muss sie ihn niemals wiedersehen.

»Das geht nicht«, murmelt sie. »Das pack ich nicht. Ich kann nicht einfach so auf Leute zugehen und sie ausfragen. Wetten, ich bring kein einziges Wort raus?«

In Momenten wie diesen bedaure ich, dass meine Freundschaft zu Mandy und Kim zerbrochen ist. Wir waren schon eine coole Clique. Da hätte ich nicht um so einen kleinen Gefallen betteln müssen.

Was mache ich denn nur? Wenn ich mich selbst bei Lukas melde, weiß er doch sofort, dass es um Daniel geht. Bestimmt hat er keine Lust, sich mit mir zu treffen, um Informationen über seinen besten Freund herauszurücken. Frustriert stütze ich das Kinn in beide Hände und starre aus dem Fenster. Im Schulgarten versammelt sich gerade der Bio-Kurs am Teich, der sich mit dem stolzen Titel »schuleige-

nes Biotop« schmückt. Sie haben Kescher dabei, Schraubgläser und Schreibblöcke. Ein paar schaffen es sogar irgendwie, eifrig auszusehen, während die meisten gähnend im Hintergrund herumstehen.

Mir dämmert, dass auch bei mir die Stunde längst angefangen hat. Niemand hat mich ermahnt, dass ich damit aufhören soll, nach draußen zu starren. Die Lehrer lassen mich in Ruhe. Sie sind so freundlich zu mir, als könnte mich ein lautes Wort zerbrechen lassen.

»Na gut«, flüstert Rosi, ich spüre ihre Hand auf meinem Arm. »Ich mach's.«

Manchmal wäre es mir lieber, sie würden mich anbrüllen. Mich zusammenstauchen. Mir an den Kopf werfen, was alles nicht in Ordnung ist und was sie von mir halten. Alles wäre besser, als ständig daran erinnert zu werden, dass ich »das Mädchen« bin. Das Mädchen, das so viel Schlimmes erlebt hat. Das arme Mädchen, das traumatisiert ist, aber trägt sie es nicht tapfer, hm?

Ich nutze meine Zerbrechlichkeit schamlos aus. Auch das hasse ich.

»Du musst das abstellen«, sage ich.

Rosi zappelt herum. Ich habe ihr schon mindestens hundertmal gesagt, dass sie das lassen soll, aber sie kann einfach nicht damit aufhören. Statt cool zu tun und vor der Sporthalle herumzulungern wie ... nun ja, wie jemand, der eben cool herumlungert, hüpfte sie auf und ab wie ein hyperaktiver Frosch, reibt sich die Arme, als hätten wir Frost, knibbelt an einem Pickel herum, kaut auf ihren Haaren.

Ich finde, Rosi wirkt wesentlich traumatisierter als ich.

»Warum bin ich überhaupt mitgekommen?«, stöhnt sie. »Ich halte das nicht aus!«

»Du wolltest unbedingt mit«, erinnere ich sie.

»Ja, damit du keinen Unsinn verzapfst.«

»Kindchen«, sage ich zu ihr, »Unsinn verzapfen ist meine Spezialität.«

Sie widerspricht mir nicht. Stattdessen bekommt sie fast einen Herzinfarkt, nur weil ein paar Meter entfernt ein Lehrer vorbeimarshiert. Zum Glück hat er ein Ziel, deshalb beachtet er uns nicht.

»Ist dir schon mal aufgefallen, dass Lehrer immer total zielstrebig sind?«, frage ich. »Die schlendern nicht einfach so herum. Nicht mal,

wenn sie Pausenaufsicht haben. Lehrer schlurfen nicht. Schon mal eine latschende Lehrerin gesehen? Das wäre ein Widerspruch in sich. Lehrerinnen mit hochhackigen Schuhen stolzieren. Und männliche Lehrer gehen im Stehschritt, wie Soldaten. Wenn du auf dem Schulhof jemanden schlurfen siehst, ist es garantiert der Hausmeister.«

»Weiß nicht«, meint Rosi unglücklich.

»Nein, im Ernst. Ein Lehrer auf dem Schulhof sieht aus wie ein Bussard auf einem Holzpfehl. Er scheint immer auf eine arme kleine Maus zu lauern, auf die er sich stürzen kann.«

»Mmmh.«

Rosi lässt sich nicht auf andere Gedanken bringen, auch nicht durch meine philosophischen Betrachtungen über die Spezies Pauker. Vermutlich wäre ich keine gute Lehrerin. Ich lasse mich immer viel zu schnell ablenken. Ich wäre wahrscheinlich die Art Lehrer, die ständig darauf hereinfällt, wenn jemand ruft: He, guck mal! Dann würde ich mich umdrehen und irgendetwas entdecken, vielleicht ein Spinnennetz oder ein verschmiertes Kreidewort an der Tafel, und wenn ich mich wieder meiner Klasse zuwende, sind alle heimlich aus dem Fenster geklettert.

»Lukas ist da«, zischt Rosi und zieht mich am Ärmel.

Einen Moment lang habe ich vergessen, warum wir hier herumstehen, was der ultimative Beweis ist, wie schnell meine Konzentration flötengeht.

Lukas schleicht an die große Glastür, die während der Stunde abgeschlossen ist, und öffnet sie. Von drinnen muss sie aufgemacht werden können, wegen der Fluchtwege bei einem Brand oder so.

»Da seid ihr ja.« Seine Wangen färben sich zartrosa, als wir uns an ihm vorbeidrücken, und ich habe den Verdacht, dass er Rosi vielleicht ein kleines bisschen mag.

»Beeilt euch«, flüstert er und rennt wieder davon.

Das entspricht alles dem Plan, mehr oder weniger: Lukas hat versprochen, während der Sportstunde aufs Klo zu gehen – oder jedenfalls zu behaupten, er müsste –, uns die Tür zu öffnen und in den Unterricht zurückzukehren.

Und wir haben freie Bahn in der Umkleide.

»Jetzt hat er gar nicht gesagt, in welcher sie sind«, fällt Rosi auf.

Das entspricht eher nicht dem Plan. Wir verlieren wertvolle Zeit, während wir in einen Raum nach dem anderen hineinspähen, bis ich Daniels Tasche erkenne.

Rosi kaut auf ihrer Lippe herum, doch ich bin jetzt hochkonzentriert, reiße die Sporttasche an mich und taste im Seitenfach nach dem Portemonnaie.

Da ist es. Daniel wird es nie lernen, seine Wertsachen mit runter in die Halle zu nehmen, obwohl es einem ja oft genug eingeschärft wird. Er ist einfach zu vertrauensselig.

»Und?«, fragt Rosi. Unruhig späht sie auf den Gang hinaus. Man hört das Getrappel unzähliger Schuhe. Ein Pfiff schrillt.

Ich arbeite mich durch die Seitenfächer. Wo ist das Foto? Es muss hier irgendwo sein, da bin ich mir sicher.

»Komm, schnell!« Rosi schließt hastig die Tür. »Da kommt jemand. Wir müssen hier raus!«

Zum Glück hat jede Umkleide zwei Türen, eine zur Halle und eine zum Eingangsbereich hin. Wir können immer noch ungesehen entweichen.

Sobald ich das Foto habe.

Ich taste in der Tasche herum, schüttele das Portemonnaie – nichts.

»Also das«, sagt eine männliche Stimme, »muss mir mal jemand erklären.« Und dann ruft der Schüler, der mich ertappt hat, ganz laut: »He, kommt mal schnell! Hier ist eine, die klaut unsere Sachen!«

Ich blicke auf.

Rosi ist verschwunden. Bloß ich stehe noch da, Daniels Geldbörse in der Hand, und mache ein dämliches Gesicht.

Daniels fassungslose Miene, als er mit den anderen in den Raum stürzt und mich entdeckt, werde ich wohl nie vergessen.

»Hi«, sage ich mit zittriger Stimme. Ich sehne mich schrecklich danach, dass er mich so anschaut wie früher, als noch alles in Ordnung zwischen uns war.

Er drängt die anderen zur Seite. »Sag mal, spinnst du, Miriam? Was kramst du in meinen Sachen rum?«

»Ich wollte doch nur ...«

In diesem Moment tritt der Lehrer hinzu. »Was ist hier los?«, fragt er streng.

»Das ist seine Freundin«, sagt Lukas rasch, weil weder Daniel noch ich den Mund aufbekommen.

»Die hier nichts zu suchen hat. Gehst du überhaupt auf unsre Schule?«

Realschule und Gymnasium teilen sich das Sportzentrum. Ich könnte also genauso gut zu einer der anderen beiden Klassen gehören, die hier gerade Sport haben.

»Ich ...«, stammele ich, »äh ...«

»Ich kenn dich doch von irgendwoher ...« Und da begreift er. Ich hasse diesen Moment, in dem den Leuten einfällt, wer ich bin. Dass sie mein Foto aus der Zeitung und von den Suchplakaten kennen, als ich verschwunden war. »Oh. Du bist doch ...« Dann geht ihm auf, dass es unhöflich wäre, einem traumatisierten Entführungsoffer zu erzählen, dass man es von den Suchplakaten kennt, und er biegt den Satz gerade noch so einigermaßen elegant ab: »... die Tochter von Pastor Weynard?«

Ich nicke stumm.

»Okay, Mädchen.« Schlagartig ist alle Empörung aus seiner Stimme gewichen. »Wenn du mal kurz mit deinem Freund reden willst, geht das in Ordnung. Kommt, Jungs.«

Ich hätte doch eigentlich Ärger bekommen *müssen*. Doch stattdessen scheucht der plötzlich übernetzte Sportlehrer die anderen auf den Gang hinaus. Da stehe ich nun. Daniel lässt hilflos die Arme hängen.

Er ist nicht so wie alle anderen. Er hat kein Mitleid mit mir. Falls er welches empfindet, zeigt er es jedenfalls nicht.

»Was suchst du hier, Miriam?«, fährt er mich stattdessen an. »Wie oft muss ich dir noch sagen, dass du mich nicht verfolgen sollst?«

»Ich wollte doch nur ...« Wie soll ich es ihm klar machen? Dass ich unbedingt wissen will, ob er noch an mich denkt, ob es noch Hoffnung für uns gibt?

»Lass mich einfach in Ruhe.« Es klingt nicht einmal wütend, eher wie ein Stöhnen. Abrupt dreht er sich um. Lässt mich einfach stehen.

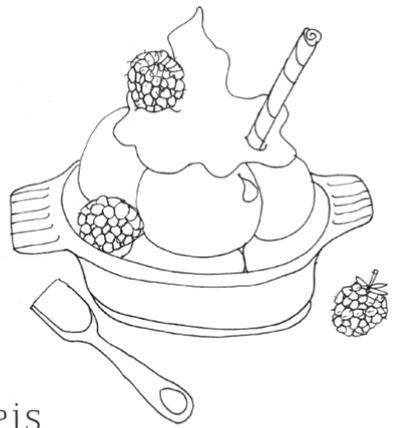
»Ist er weg?« Rosi taucht aus den Tiefen der Duschräume auf. »Oh Gott, hatte ich Angst, dass die mich entdecken. Dass gleich alle Jungs in die Duschen gestürmt kommen.«

Widerwillig muss ich grinsen. »Hattest du Angst oder hast du es gehofft?«

»Lass uns endlich abhauen«, drängt sie.

Sie hat meinetwegen sogar eine Stunde Erdkunde verpasst. Und anders als ich wird sie vermutlich Ärger deswegen bekommen.

Was Daniels Gefühle angeht, bin ich zwar nicht viel weiter als vorher, aber immerhin weiß ich jetzt, dass ich mich auf meine Freundin verlassen kann.



Brombeereis

Zutaten für selbst gemachtes Brombeereis:

150 g weiches Vanille-Eis

150 g frische Brombeeren

oder

150 g angetaute Tiefkühl-Beerenmischung

50 g Lieblingskekse, z. B. Schoko-Cookies

Die Beeren sowie die zerbröselten Kekse unter das Eis rühren. Sofort genießen.

Wenn Ihr das Eis wieder einfriert, denkt daran, es vor dem Servieren rechtzeitig aus dem Tiefkühlfach zu holen.

Guten Appetit!

Übrigens: Der Phönix aus dem Buch Hiob wird in der Übersetzung »Die gute Nachricht« erwähnt.

MEHR VON FRANZISKA DALINGER

NEUFELD VERLAG



Franziska Dalinger

Die Messie- Bände

Hochspannung pur. Action, Dramatik und Tiefgang, Glaube, der ins echte Leben passt.

„Mit Tempo und Witz hat Franziska Dalinger mich überzeugt!“

„Eine spannende Geschichte, die unter die Haut geht.“

„Bin aus dem Lesen gar nicht mehr herausgekommen.“

Band 1: Vollmilchschokolade und Todesrosen

Empfohlen von der Jury des Evangelischen Buchpreises

223 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-86256-007-3

als E-Book ISBN 978-3-86256-741-6

Band 2: Narzissen und Chilipralinen

239 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-86256-022-6

als E-Book ISBN 978-3-86256-742-3

Band 3: Tollkirschen und Brombeereis

237 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-86256-040-0

als E-Book ISBN 978-3-86256-743-0

Folgen Sie Franziska Dalinger auf Facebook!

Folgen Sie dem Neufeld Verlag auch
in unserem Blog: www.neufeld-verlag.de/blog
sowie auf www.facebook.com/NeufeldVerlag

www.neufeld-verlag.de  www.neufeld-verlag.ch

LUST AUF SPANNENDE FANTASY?

NEUFELD VERLAG



Lena Klassen

Die Rinland-Trilogie

„Die Story ist absolut filmreif, nie vorhersehbar, super interessante Charaktere, unglaublich spannend bis zur letzten Seite. Mit der Rinland-Saga befördert sich Lena Klassen in die Reihe der großen christlichen Fantasy-Autoren.“

Aus einer Kundenrezension auf Amazon.de

„Mit dieser weißen Möwe fliegt man direkt ins Land der Fantasie und möchte nie mehr weg von diesem Ort.“

Liste „Best Stories“ auf Amazon.de

Die weiße Möwe – Sehnsucht nach Rinland 1

510 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-937896-58-8

Der Erbe des Riesen – Sehnsucht nach Rinland 2

574 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-937896-67-0

Der Thron des Riesenkaisers – Sehnsucht nach Rinland 3

637 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-937896-82-3

Folgen Sie dem Neufeld Verlag auch
in unserem Blog: www.neufeld-verlag.de/blog
sowie auf www.facebook.com/NeufeldVerlag

www.neufeld-verlag.de  www.neufeld-verlag.ch

Der **Neufeld Verlag** ist ein unabhängiger, inhabergeführter Verlag mit einem ambitionierten Programm. Wir möchten bewegen, inspirieren und unterhalten. Und wir haben eine Leidenschaft für ...

... **den Glauben**. Wir glauben, dass es einen Gott gibt. Dass die Welt und jedes einzelne Leben kein Zufall ist. Es berührt uns, dass Gott diese Welt liebt. Und dass es möglich ist, dieser Liebe zu begegnen. Wir sind fasziniert von der Bibel, die uns motiviert, Gott zu vertrauen und Jesus Christus nachzufolgen.

... **Persönlichkeiten**. Dass die Bücher, die im Neufeld Verlag erscheinen, echt sind, dass sie etwas mitteilen vom wahren Leben, ist uns wichtiger als die Frage, wie prominent ein Autor ist. Wir lieben Bücher, die mit »Ich« anfangen. Geschichten und Biografien von authentischen Persönlichkeiten finden wir spannend. Wir sind fasziniert von Menschen, die etwas zu sagen haben. Und das sind meistens Menschen, die etwas erlebt haben.

... **Menschen mit Behinderung**. Dünne Beine, dicke Lippen, große Füße, kleine Ohren, lange Nase, kurze Arme – wir Menschen sind nun mal verschieden. Und was unser Leben wertvoll macht und reich, was uns glücklich macht und zufrieden, hat nichts damit zu tun, was andere »normal« finden. Von Menschen mit sichtbaren Behinderungen, mit Beeinträchtigungen oder einem besonderen Bedarf an Unterstützung können wir eine Menge lernen. Zum Beispiel, was Mensch sein wirklich heißt. Zu sehen, was wirklich wichtig ist. Und das Leben anzunehmen. Auch wenn es ganz anders kommt.

Folgen Sie uns auch auf www.facebook.com/NeufeldVerlag und in unserem Blog unter www.neufeld-verlag.de/blog/